

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 47

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gibt, heute, da man geneigt ist, menschliche Größen zu vergöttern und sie halb in den Himmel zu heben. Jener allerdings hat Autorität, der weiß, daß alle Autorität aus Gott fließt, der allein absolute Autorität besitzt. Mag die menschliche Autorität noch so groß sein, so kommt sie doch dort, wo man über ihren Ursprung im Klaren ist, im Kleide der Bescheidenheit daher.

Wo die Aufforderung „du sollst“ ertönt, da ist Autorität. Nirgends tönt sie uns so kategorisch entgegen wie in den zehn Geboten. Da sagt Gott den Menschen, was sie sollen und was sie nicht sollen. Kennen wir diese Gebote? Kennen wir sie alle und halten wir sie auch? Wie steht es zum Beispiel mit dem Gebot: du sollst keine andern Götter neben mir haben. Ist es nicht so, daß man dieses Gebot laut in diese Zeit hineinrufen sollte, denn die Welt ist ja voll falscher Götter. Heute klingt es auf einmal wieder von allen Seiten an unser Ohr: du sollst! Wir tun gut daran, genau darauf zu achten, woher dieser Befehl kommt, damit wir nicht falschen Autoritäten nachlaufen. Ja, wenn wir heute durch die babylonische Sprachenverwirrung hindurch den Ruf Gottes hören, dann wird uns wieder Autorität geschenkt sein, die uns wirklich aus dem Chaos der Zeit heraus zu führen imstande ist. F.

Graue Tage.

Von Fr. Hossmann.

Run sind die Tage grau wie Fledermäuse,
Die lichtscheu durch das Dämmerdunkel schwanken.
Und Nebelschlangen schleichen bleich und ranken
Sich um der Wälder düsteres Gehäuse.

Die Menschen wandern finster und verdrossen
Und hegen lauter grämliche Gedanken.
Schwermut umklammert sie mit schwarzen Branken.
Des Himmels blaue Tore sind verschlossen.

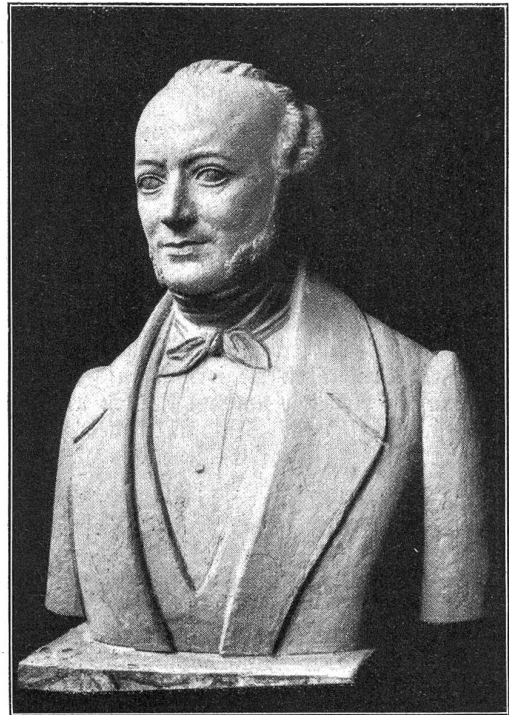
Die Saat duckt frierend sich in braune Schollen.
Und kalter Regen weint durch fahle Wiesen.
Die Bäume trauern nackt wie greise Riesen.
Die Sonne schläft und Mond und Sterne grollen.

Ein Gotthelf-Denkmal in Bern.

Noch besteht kein solches — zur großen Verwunderung fremder Gäste, die danach fragen. Aber es soll nun eines entstehen, damit Bern sich nicht sagen lassen muß, es sei ahnungslos und undankbar seinem größten Dichter und dessen grandiosem Werk gegenüber. — Während einigen Wochen war in der Berner Stadtbibliothek das Gipsmodell einer Gotthelf-Büste des Brienzer Bildhauers Arnold Huggler (Paris) aufgestellt. Eben diese Büste möchte ein Initiativkomitee in Bronze ausführen und an irgend einem schönen Orte (Röselgarten oder Englische Anlage) in Bern aufstellen lassen.

Das Bildwerk entspricht durchaus den Anforderungen, die man an ein Gotthelf-Denkmal für Bern stellen muß. Das kann nicht irgend ein impressionistischer Genius sein, weil mit dem Begriff Gotthelf ein ganzer Vorstellungskomplex voll blutvoller Wirklichkeit verbunden ist. Wir Berner sehen aber in Gotthelf mehr als den naturalistischen Bauerndichter und polternden Polemiker. Wir schätzen in ihm vor allem das dichterische Genie, das im Allgemeinen die Beziehung zum Göttlichen aufzeigte und die Menschen unablässig zum Guten und Schönen aufrief. Diesen

zeitlosen, von allem Zufälligen entkleideten Dichteridealisten Gotthelf stellt Hugglers Büste dar. Er läßt ihm die familien-gemäßen Porträtzüge und das Kostüm seiner Zeit; aber er gibt ihm ein weises Lächeln um Auge und Mund, das



über das traditionelle Gotthelfbild hinaus in die Sphäre des Reingeistigen weist.

Die Initianten — als solche unterschrieben die Herren Dr. Hans Blösch, Dr. Hugo Marti und Dr. Walter Vinassa — betonen in ihrem Aufruf, daß Bern sich das Hugglerische Gotthelf-Denkmal lieber nicht von einem Mäzen hinstellen lassen möchte. Das notwendige Geld (3000—4000 Franken) sollte aus dem ganzen Volk herausfließen, gleichsam als Beweis der tiefen Verbundenheit des Dichters mit seinem Volke. Der Aufruf bittet darum um Beiträge (Fr. 5 und mehr) auf das Postcheck-Konto der Stadtbibliothek „III/8264 Gotthelfdenkmal“. Wir empfehlen unseren Lesern das gemeinnützige Werk aufs beste und geben der Hoffnung Ausdruck, daß es recht gut gelingen möge. H. B.

Rundschau.

Spanische Wahlen u. Schicksale von Revolutionen.

Die neuen Mandarinen von Murcia kommen, und die Ernte soll gut sein — Spanien kann sich also freuen. Nicht so erfreut wird die Regierung sein über die Früchte der Wahlen zu den neuen Cortes, die einen Sieg der Rechten zu bedeuten scheinen. Vorläufig ist zwar nur der erste Wahlgang vorbei, allein der Sieg scheint nach rechts fallen zu wollen, und wenn auch noch in aller Eile die Radikalen und Sozialisten ein Wahlbündnis für die Stichwahlen abschließen, wird dies das Verhängnis nicht groß wenden.

Es sind die unaufhörlichen Streiks und Unruhen, welche den Parteien der Rechten neuen Wind in die Segel geblasen. Es sind auch die Frauen, welche diesmal zum erstenmal an die Urne gehn durften, und die der Stimmung im Lande noch getreulicher folgen als die Männer.

Sieger scheinen die Sozialisten in Madrid und in vereinzelt andern Industriegegenden werden zu sollen, obschon bisher keiner ihrer Kandidaten die nötigen 40 Prozent aller Stimmen auf sich vereinigt hat. Das Wahlverfahren ist ein wenig kompliziert, um ja die wahre Volksmeinung zur Geltung kommen zu lassen. So versteht man hierzulande nicht, warum die Madrider-Kandidaten nicht gewählt sind, da sich ja 140,000 sozialistische und 136,000 bürgerliche Wähler gegenüberstehen.

Es ist das Schicksal aller modernen Revolutionen, die sich der Demokratie verschreiben, daß sie auf dem Weg einer langsamen Entwicklung der Reaktion wieder in den Sattel helfen. Dieser Fluch, der auch die deutsche Republik betroffen und demnächst vielleicht auch Oesterreich vernichtet, rührt aus der Tatsache her, daß diese Revolutionen sich mit der Wirtschaftskrise herumschlagen müssen und leider kein Rezept kennen, um ihrer Herr zu werden. Alles, was im Lande an Mißbehagen vorhanden ist, wird der revolutionären Regierung aufs Konto geschrieben, und wenn die Arbeiter umsonst streiken und die Mittelstände verarmen, heißt es: Seht, unter dem alten Regime ging es doch besser — also: Es lebe das alte Regime.

Daß nur die Tschechei sich als einzige derartige Revolutionsdemokratie behauptet, hat seine besondern Gründe: Man hat wenigstens die Bauern durch eine gründliche Verteilung des Großgrundbesitzes zufriedener erhalten, und im übrigen bewahrt der Nationalismus des führenden Volkes, verbunden mit einiger staatsmännischer Einsicht seiner Lenker, das Land davor, alles auf die Karte einer diktatorischen Entscheidung zu setzen. Bestünden diese Glücksumstände nicht, dann wäre die Tschechoslowakei den Weg gegangen, den Polen, Jugoslawien, Litauen, Deutschland und Oesterreich gegangen.

Wird ihn auch Spanien gehen? Die Niederlage der Linken, so meldet der Draht, sei über Erwarten groß. Aber es handelt sich vorderhand doch nicht um einen Sieg des rechten Extremismus. Klerikale Gruppen, Regionalisten, wie die des Baskenlandes, oder gemischt gerichtete Parteien, die wiederum mehr regionale Interessen vertreten, vor allem in den nordwestlichen Provinzen, liefern den Hauptstrom von Elementen, die sich gegen den freimaurerischen Radikalismus nach französischem Vorbild und gegen seinen Bruder, den ebenfalls französisch geschulten Sozialismus richten. Die eigentlich monarchistisch überzeugten Spanier sind heute nicht dicht gefät, und König Alphonso wird kaum Morgenluft zu wittern bekommen.

Wir sind der Ansicht, das Schicksal der spanischen Republik sei abhängig von den wirtschaftlichen Lösungen, die innerhalb des nächsten Jahrzehnts in der Welt gefunden werden. Dauert dieses Laborieren mit untauglichen Mitteln, dieses lästerliche „laissez-faire“ fort, mit dem man einen Mittelstand an den „freien Preisen“ verarmen und ganze Schichten des Proletariats durch Arbeitslosigkeit verkommen läßt, dann ist die Revolution wenig wert gewesen und wird ihre Quittung bekommen wie die deutsche und österreichische.

Amerika anerkennt Russland „de jure“.

Moskau ist um einen Schritt weiter gekommen: Roosevelt hat die Regierung der U. S. S. R. anerkannt, einen Botschafter erwählt, der nach Moskau gehen wird, und somit die Einleitung gemacht zur Gestaltung jener Beziehungen, die für beide Länder vorläufig wichtiger sind als alles andere, und wofür die politischen Abmachungen nur die Vorbedingung waren.

Jetzt also wird man verfolgen müssen, welche Bestellungen der monopolisierte russische Außenhandel in den U. S. A. machen wird, und das Hauptinteresse richtet sich auf die finanziellen Bedingungen, unter welchen diese Bestellungen zustande kommen. Amerika weiß, daß das deutsche Wollsbureau erklärt hat, alle russischen Wechsel seien richtig bezahlt worden, Deutschland habe am Sovietstaat nichts verloren. Es kann dagegen halten, daß amerikanisches Geld in Deutschland milliardenweise eingefroren. Es weiß, daß die deutschen Techniker und Ingenieure aus Rußland zurückgezogen wurden — ob russische Kündigungen die Ursache sind, weiß man nicht, kann es aber vermuten. Die Vorbedingungen für das brachliegende, überflüssige Kapital Amerikas, sich zur Verfügung zu stellen, sind also günstig, und die Russenwechsel werden bald einmal gekauft werden. Und die amerikanischen Ingenieure werden mit den französischen zusammen die Arbeit aufnehmen, die man ihren deutschen Kollegen weggenommen.

Frage ist, ob das neue Rußlandgeschäft, das gigantische Ausmaße anzunehmen verspricht, Amerika selbst so viel helfen wird, wie die Optimisten hoffen. Die Russen werden ja doch Waren liefern wollen, ansonst ist auch ihnen Bezahlung auf die Dauer unmöglich. Und da Amerika nicht das Fertigwaren-Industrieland ist, das mit dem Rohstofflieferanten Rußland am besten „tauschen“ könnte, was es besitzt, so sind große Enttäuschungen möglich. Aber es ist denkbar, daß die Maschinenlieferanten allein so viel zu tun bekommen, um das ganze Land den Gewinn spüren zu lassen. Wie aber U. S. A. russischen Honig, Pelze, Holz und Ähnliches als warenmäßigen Ausgleich aufnehmen und verdauen soll, das ist schwieriger zu beantworten.

Für die Vereinigten Staaten besteht jedenfalls nach wie vor das Hauptproblem weniger im Exporthandel als in der Ankurbelung des Binnenmarktes; wenn wenigstens für alle Waren, die das Inland brauchen könnte, kaufwillige und kaufkräftige Konsumenten auf die Füße gestellt werden können, dann löst sich das nur sekundär bedeutsame Exportproblem leichter.

Der Kampf für und gegen Roosevelt und die Inflation verschärft sich. Die Farmer haben erzwungen, daß durch Erhöhung des Dollarpreises für Gold ein weiterer Rutsch der Währung durchgeführt worden, und das Verbot des Devisenkaufes hat den Dollar nach einigen Punkten mehr gekostet. Deswegen erhöhte sich das Preisniveau für Ausfuhrweizen automatisch, der Farmerstreik flaut ab — in Wisconsin ist er beendet. Allein die Hochfinanz arbeitet — die amerikanische Handelskammer verlangt Abstoppen der Währungsexperimente, und seit der Bürgermeisterwahl von New York, wo Roosevelts Parteigänger zugunsten eines Republikaners auf der Strecke geblieben, wissen die Demokraten, daß es den Einsatz aller Kräfte gilt, um die Diskreditierung der neuen Geldpolitik zu beschwören. Der Präsident selbst besteigt den öffentlichen Katheder und verkündigt, man könne nicht in einem halben Jahre gut machen, was vorher in 12 Jahren gesündigt wurde.

Die Kritik hat einen wichtigen Punkt hervorgehoben, an welchem Roosevelt nicht achtlos vorbeigehen darf: Die Hebung der Rohstoffpreise brachte keinesfalls eine entsprechende Zunahme des Warenkonsums. Wesentlicher wäre also offenbar die Steigerung der Massenkaufrkraft, die vorangehen müßte, und man müßte die Nachfrage nach Rohstoffen abhängig machen von den tatsächlich geleerten Industriellagern. Also die Bedeutung der Faktoren umkehren.

In diesem Sinne ist der Käufer Rußland ein neuer, wichtiger Faktor — aber man vergesse nicht, daß er auch verkaufen will!